Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 49 (1975)

Artikel: Aarau und die Kunst
Autor: Däster, Uli
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559122

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Uli Däster

Aarau und die Kunst

Ein Diskurs aus der Enge in vier Behauptungen nebst einem Exkurs über das Schützendenkmal

1. Behauptung: Aarau ist kein Kunstzentrum

Wie sollte es auch? Längst ist bekannt und viel beschrieben, wie die föderalistische Struktur der Schweiz das Aufkommen einer Hauptstadt und damit auch eines kulturellen Zentrums verhindert hat. Was abgesehen von Ansätzen (z. B. in Zürich) vorliegt, ist zwar nicht gerade unfruchtbares, aber in seinem fast rührend fleissigen Bemühen doch provinzielles Land. Man kann darüber jammern. Denn wirklich: an der grossen Weltkunstolympiade holen wir Schweizer selten eine Goldmedaille. Wo sich das künstlerische Leben im Rahmen der Gemeinde abspielt, wo einer eher ein Aarauer, ein Buchser Künstler ist als ein Schweizer Künstler, da ist es entsprechend schwieriger, weiträumige, nationale oder gar internationale Resonanz zu finden. Schmerzlich bewusst werden einem häufig die mit Bahn und Auto so leichthin, ja unmerklich überfahrenen, im Bereich der bildenden Kunst jedoch so stabilen und hemmenden Kantonsgrenzen. Was wissen wir schon davon, was etwa in Glarus oder in Neuenburg produziert wird? Austauschausstellungen werden gemacht, sind nötig und zu begrüssen, aber sie beweisen gerade die zumindest territoriale Oberhoheit des Kantons über seine künstlerisch tätigen Landeskinder. Lässt sich in solcher Enge überhaupt arbeiten? Kann da ein überragendes Werk entstehen? Oder ist gar, was man auch schon vermutet hat, der demokratische schweizerische Geist dem Einmaligen, Hervorragenden (wonach die Kunst strebt), das heisst dem «Ungleichen», überhaupt abhold? Gute

Durchschnittlichkeit also, aber keine Genialität: die Gefahr besteht wohl. Anderseits braucht es hier so gut wie im Sport eine tragfähige Basis für Spitzenleistungen. Und damit kämen wir bereits zur

2. Behauptung: Aarau ist doch ein Kunstzentrum

Der Künstler strebt natürlicherweise nach Erfolg, nach Bedeutung und Wirkung, wie sie ihm eine Kleinstadt kaum bieten kann; er kann, wenn er es für nötig hält, die Enge verlassen und in den grossen Zentren bewähren, wie weit die Klage über den Kunstholzboden Schweiz nicht nur Objektivierung subjektiven Ungenügens ist. Aber neben der besorgten Frage: Wie bringen wir unsere Künstler in die Weltkunstgeschichte (oder sagen wir: ins Museum of Modern Art)?, gibt es die andere, bescheidenere: Wie bringen wir unsere Kunst unter die Leute? Kunst nämlich nicht als das Zusätzliche, als Aufputz nach Feierabend, als hehre Kunde aus einer andern Welt, sondern als Bestandteil des Lebens, als etwas in den Alltag Integriertes und ihn Bestimmendes. Die Wiederannäherung der zu Unrecht getrennten Bereiche Kunst und Leben müsste sich gerade hier, im möglicherweise engsten Kreis, und von innen her ereignen. Als Vorbild und vielleicht auch als Warnung kommt die Aktion «Zofiscope» im Sommer 1974 in Frage. Vorbildlich die Idee: Aktivierung der ganzen Bevölkerung einer Landstadt wie Zofingen zu bewussterem Leben anhand von zweckfrei spielerischem Gestalten. Warnung: Dass die Aktion nicht in allen Teilen erfolgreich war, dürfte daran liegen, dass da Kulturtäter von aussen auf einen Ort losgehen, mit ihm experimentieren, ihm Kultur bringen. Das riecht nach Entwicklungshilfe und Entprovinzialisierungsversuch; daher möglicherweise eine gewisse saure Reaktion der «Bedürftigen». Das Eigene, nicht das Fremde, das von den «Zentren» herkommt, müsste Ausgangspunkt sein. Und insofern ist jeder Ort Zentrum – Lebenszentrum, Kunstzentrum –, auch Aarau. Dabei spielen Spitzenleistungen vorerst eine höchst

untergeordnete Rolle. Wichtig ist die Beschäftigung mit Kunst. Intensive Auseinandersetzung mit noch so lokalen Produkten ist weihevoller Konsumation von Meisterwerken mit der Aura des Fernen und Fremden vorzuziehen. Daher die

3. Behauptung: Ein Matter in der Hand ist besser als ein Beuys auf dem Dach

Denn wie ist das doch mit der sogenannten «Provinz»? Ist sie nicht vor allem dort, wo man sich so vorkommt? Und wo man mit dem entsprechenden Minderwertigkeitsgefühl und der daraus folgenden Überkompensation das durchaus lebensfähige Kind – die einheimische Kunst – mit dem seichten Badewasser des Lokalpatriotismus ausschüttet. Es ist der bare, meist auf Unsicherheit beruhende Snobismus, nur auf das international Anerkannte, das heisst eben auf die «Zentren», zu starren und dabei das Naheliegende zu übersehen; wie es anderseits von selbstgerechter Einfalt und Beschränktheit zeugt, sich mit dem trauten Winkel zu begnügen. Eine sinnvolle Auseinandersetzung mit der Kunst sehe ich vielmehr im Bild von konzentrischen Kreisen, die sich von innen (meinetwegen: von der Enge) her ausweiten in immer grössere Regionen, vom Lokalen ins Kantonale, Schweizerische usw. Dazwischen keine trennenden Zäune und Sichthemmungen, sondern kaum merkliche Übergänge, die allen Informationen offen sind, die Vergleiche jederzeit ermöglichen, die es aber verhindern, dass ich etwa den hiesigen Bildhauer verachte, weil er den Ruhm eines Giacometti oder eines Moore nicht erreicht. Nur wer sich dieser Staffelung bewusst ist, wird sich auch das Urteilsvermögen erwerben können, das allerdings nötig ist, damit die Relationen nicht verlorengehen. Übrigens gilt dieselbe Entwicklung wohl auch für den schaffenden Künstler. Auch er wird nicht darum herumkommen, sich in irgendeiner Form mit seiner nächsten Umgebung auseinanderzusetzen. Sie ist für ihn Zentrum, auch wenn ihr die befruchtende Reizfülle, die Atmosphäre und Welthaltigkeit, der lebhaftere Austausch und anspornende

Vergleich der Grossstadt abgehen sollte. Dafür hat er hier am Rand, sozusagen in einem peripheren Zentrum, zwar alle Informationen (denn dazu braucht einer nicht mehr in Paris oder New York zu leben), aber auch den Überblick und eine grössere Freiheit von Tradition und Trend.

4. Behauptung: Es ist doch auch in Aarau einiges los

Was ich bis jetzt dargelegt habe, gilt natürlich nicht nur für Aarau. Aber es gilt eben doch. Dazu kommt nun aber noch, dass die Voraussetzungen für eine über das Lokale hinaus reichende Bedeutung gegeben sind. Was die bildende Kunst betrifft, erfüllt Aarau die Erwartungen, die man einer Kantonshauptstadt gegenüber hat. Da ist zunächst das Kunsthaus. Sammlung und Ausstellungstätigkeit sind so konzipiert, dass die aargauische Institution nicht in einen – ohnehin aussichtslosen – Konkurrenzkampf mit Basel, Bern und Zürich tritt: also keine Veranstaltungen von internationaler und wissenschaftlicher Bedeutung, weder Cranach noch Klee, noch Pompeji. Dennoch hat das Kunsthaus einen Ruf, der über Region und Kanton hinausgeht. Man denke an Ausstellungen von Künstlern wie Hölzel, Auberjonois, Soutter, Bally. Auch aus dem vergangenen Jahr sind zwei Veranstaltungen – freilich verschiedener Art – hervorzuheben.

Die eigenartigen, fast besessenen mystisch-geometrischen Zeichnungen der Emma Kunz haben die Besucher von weitherum scharenweise ins Kunsthaus gelockt. An den Führungen nahm jeweils ein Vielfaches des sonst im Durchschnitt üblichen knappen Dutzends teil. Aarau zeigte für die Dauer von ein paar Wochen tatsächlich Ansätze zu einer Art «Kunstzentrum». Allerdings – so ganz wohl war einem bei der Sache nicht. Das Interesse war gross; aber wofür? Die Fragen, die mir anlässlich einer Führung gestellt wurden, drehten sich weniger um Kunst, um diese Blätter da, als eben um den «Fall» Emma Kunz, um das Sensationelle, um das Überirdische. Die Biographie der verstorbenen Pendlerin war wesentlicher als was sie geschaffen. Die erhabene Höhe der

Preise für diese Werke war nur konsequent: Kunst war hier etwas Elitäres, das Kunsthaus ein dafür ausgesparter Raum, ein Tempel, der Besuch glich einer Wallfahrt. Ich habe eine aus Süddeutschland eigens wegen dieser Ausstellung hergereiste Dame (ihre Tochter studiert Psychologie) im Gespräch nicht von einer solchen Ansicht der Dinge abbringen können. Das «Odi profanum vulgus» tönte in den teppichbespannten Oberlichtsälen...

Sonst ist das Kunsthaus nicht so. Schon die sachliche Architektur widerspräche einem solchen Geist. Und von dieser der Kunst nur zuträglichen Sachlichkeit war dann die zweite Ausstellung, die hier zu erwähnen ist. Sie zeigte im Sommer 1974 einen fast lückenlosen Überblick über die Schweizer Kunst seit 1900 – seit Hodler – und bis in die unmittelbare Gegenwart. Eine hervorragend instruktive Schau: Weltkunstgeschichte des 20. Jahrhunderts, exemplifiziert auf dem «inneren Kreis» der Region Schweiz. Neben einigen überragenden Individualitäten waren auch alle Stile und Ismen da, aber einmal nicht in den Namen und Werken, wie sie die gängige Kunstgeschichtsschreibung nennt und abbildet (denn sie trifft ihre Auswahl ja gewiss nicht nur aufgrund von Priorität und Qualität, sondern häufig auch aus der willkürlichen Perspektive der grossen «Zentren» und ihrer Unkenntnis der «Provinz»). Bemerkenswert ist, dass ein grosser Teil der Exponate (vor allem bis etwa 1950) aus den Sammlungsbeständen des Kunsthauses stammte.

Auch in diesem zweiten Aufgabenbereich des Kunsthauses, dem Sammeln, zeigt sich in der Beschränkung auf einen bestimmten engeren Kreis die Bedeutung eines Provinzzentrums. Es wäre unsinnig, neben den berühmten Kollektionen der Museen von Basel, Bern und Zürich auch in dem nur je eine knappe Fahrstunde entfernt liegenden Aarau eine notwendig zweitklassige und auf jeden Fall höchst lückenhafte Sammlung internationaler Kunst anzustreben. Dagegen wird mit der auf die neuere schweizerische Kunst eingeschränkten Zielsetzung – eben das, was die Ausstellung im letzten Sommer, freilich als «musée idéal», zur Schau stellte – in Aarau etwas aufgebaut, was es in

dieser Art in der Schweiz sonst nicht gibt, trotz allen Lücken, die aus finanziellen Gründen nur schwer zu schliessen sind.

Dass das Kunsthaus als kantonale Institution den Kreis der aargauischen Kunst besonders pflegt, versteht sich. Einzelausstellungen sowie der alljährliche jurierte «Salon» wären da zu nennen, die einen: Ehrungen für verdiente und arrivierte Künstler, der andere: seit ein paar Jahren kaum mehr eine umfassend orientierende Bestandesaufnahme, dafür ein Podium der Jungen, eine Möglichkeit, neue Namen zu entdecken. Für kleine Werkgruppen intimeren Charakters – Zeichnungen, Graphik – ist ausserdem eine Galerie in der Cafeteria des Kunsthauses ins Leben gerufen worden.

Mit «Galerie» ist das Stichwort gefallen für diese privaten Einrichtungen, die wesentlich zum Aarauer Kunstleben beitragen. Ihre Zahl ist nicht konstant, gegenwärtig dürften es deren vier sein. Sie siedeln sich mit Vorliebe in den Gassen der Altstadt an und hier in unerwartet geräumigen und gewölbten Kellern, ohne dass sie deswegen den künstlerischen Untergrund zu vertreten brauchen. Das Ambiente wirkt aber anziehend und möglicherweise umsatzfördernd. Mit unterschiedlicher Zielsetzung konfrontieren die Galerien den Aarauer – und nicht nur ihn – mit dem Schaffen lokaler, aargauischer und schweizerischer Künstler.

Gewiss, es ist einiges los. Viel wird geboten, und viele machen von dem Angebot Gebrauch. Aber das ist relativ: Vielleicht sind es immer noch zu wenige. Wie bringen wir die Kunst unter die Leute? haben wir gefragt. Eine Antwort wäre: indem man sie tatsächlich unter die Leute bringt. Kunst auf der Strasse ist immer noch ein risikoreiches Unternehmen. In Aarau hat man es gewagt: Die Freilichtausstellung von Plastiken im Kasinopark ist eine Möglichkeit, auch den, der nie in ein Museum, in eine Galerie ginge, zu erreichen. Ausserdem gibt neuerdings ein hübscher kleiner «Kunstführer der Stadt Aarau» Auskunft über alle fest plazierten und allgemein zugänglichen Kunstwerke. Es ist da eine respektable Zahl von Plastiken, Fresken, Sgraffiti, Glasmalereien zusammengekommen, von den Malereien Werner

Büchlis im Krematorium aus dem Jahre 1912 bis zu dem aus verschiedenen Materialien bestehenden plastischen Wandschmuck «Nehmen Sie Platz» von Samuel Buri in der Neurochirurgie des Kantonsspitals, einem Werk, das in seiner ganz und gar unkonventionellen Art 1973 eine grossrätliche Kleine Anfrage provoziert hat. Und selbstverständlich finden wir in der Broschüre auch (fast) alle Denkmäler erwähnt, diese Vertreter einer schon seit langer Zeit bekannten Möglichkeit der Freilandplastik (die aber, im Gegensatz zu den Werken im Kasinopark, nächtlicherweile nur äusserst selten umgeworfen zu werden pflegen). Hier nun drängt sich ein

Exkurs über das Schützendenkmal

auf. Ich habe diese ehemalige Zierde des Aarauer Bahnhofplatzes im Kunstführer allerdings vergeblich gesucht, auch unter der Rubrik «Standort noch unbekannt». Hat man in Aarau dieses langjährige Ansichtskartenwahrzeichen auch psychisch verdrängt? Oder wollte man einem allfälligen endgültigen Urteil darüber, ob es sich um Kunst handle oder nicht, nicht vorgreifen? (Dann hätte man jedoch einige andere Werke auch nicht aufnehmen dürfen.) Dabei war das Schützendenkmal immerhin Anlass zu einer die Gemüter buchstäblich aller Bürger umfassenden Kontroverse. So sehr nun aber diesem Hin und Her in der Standortfrage aus der Sicht des Aussenstehenden ein Zug von Schildbürgerei nicht abzusprechen ist, so bedenkenswert bleibt die Geschichte im allgemeinen. Denn was nützen alle kulturellen Institutionen, wenn es am Interesse fehlt; was nützen – ich habe es schon einmal gesagt – die Meisterwerke, wenn man sie bestenfalls passiv zur Kenntnis nimmt. Manchmal bestimmt nicht die Qualität, sondern die Intensität die Kultur eines, brauchen wir das neue Wort: Mentalitätsraumes (wobei dieser wieder Voraussetzung sein kann für qualitativ hochwertige Leistungen). So gesehen steht das Schützendenkmal als Skandalon stellvertretend für das, was so an einem Ort an Kulturellem geht (und nicht:

steht) – so gut, wie wenn ein Don Quijote gegen eine die «Skyline» von Aarau megaloman zerstörende Windmühle (oder war es ein Verwaltungshochhaus?) zu Felde reitet. Das Schützendenkmal kann uns manches lehren und verdient schon deswegen einen Ehrenplatz. Einmal: Man muss gelegentlich etwas entfernen, um zu erkennen, dass die Lücke, die es hinterlässt, es ersetzt. Zum andern: Was viele heute als hohl und leer empfinden, erschien seinerzeit offenbar als erfüllt. Also: Das Kunstwerk verlangt immer, dass wir mittun, mitdenken; dass wir das vor einem bestimmten Werk nicht fertig bringen, kann am Werk liegen – aber auch an uns. Auf jeden Fall hat es, ob es nun künstlerisch oder politisch suspekt geworden ist, eine historische Dimension, die zu achten wäre. Zum dritten: Mittun kann auch ablehnen heissen. Die beiden hehren Schützen haben da und dort einen Denkvorgang ausgelöst, der sicher nicht ihrer ursprünglichen Bestimmung entspricht, ihnen aber nichtsdestoweniger hoch anzurechnen ist. Der Alltag macht zu vieles zu selbstverständlich. Es kann für die Kunst nur von Vorteil sein, wenn sie frag-würdig bleibt. Und zum vierten und letzten: Ob die Nachwelt über den «guten Design» des jetzigen Bahnhofplatzes gnädiger urteilen wird als wir heute über den männlich-pathetischen Händedruck, das steht dahin.